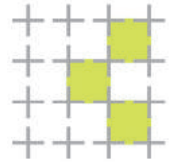


AUSGABE 1/2018



MUSIK **machen**



PFARRBRIEF

St. Agnes _ St. Kunibert _ St. Ursula _ St. Gertrud

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

meine erste Gitarre bekam ich von meiner Paten-tante zur Kommunion geschenkt. Ich erinnere mich an ein Foto, auf dem ich, im Kommunion-anzug auf unserer Kühltruhe sitzend, mit dem Instrument zu sehen bin. Meine Tante hatte wohl gemerkt, dass ich meiner Cousine fasziniert zusah, wie sie auf ihrer Gitarre Songs von Johnny Cash spielte und dessen tiefe Stimme zu imitieren versuchte. Später besuchte ich einige Jahre die Musikschule in Kürten und lernte selbst zu spielen. Die Virtuosität eines Keith Richards habe ich zwar nie auch nur annähernd erreicht. Und doch genoss ich in meiner Jugend den Wettbewerbsvor-

teil, am Lagerfeuer bei einer Flasche Lambrusco mit versunkenem Gitarrenspiel vor allem die Mädchen in der Runde festeln zu können. Mit ‚All My Loving‘ und ‚The Sound Of Silence‘.

Musik spielt eine große Rolle im Leben von vielen Menschen – auch in unserem Viertel – beruflich wie privat. Immer

noch lernen viele Kinder ein Instrument. Die Schülerzahlen der Jazzhausschule sind beeindruckend. Bei uns gibt es Klavier- und Geigenbauer, Produzenten und Komponisten, Singer-Songwriter, Musikjournalisten und mit dem King Georg einen der angesagtesten Clubs in der Stadt. Im Kunibertsviertel befindet sich die Hochschule für Musik und Tanz. Manche ihrer Studierenden üben auf den Orgeln unserer Gemeinde und legen dort sogar ihre Examina ab. Es lag für das Pfarrbriefteam also nahe, ‚Musik machen‘ einmal zum

Schwerpunktthema zu wählen. Denn ansprechende Musik macht sicher 50 Prozent der Attraktivität eines Gottesdienstes aus. Und Kirchenlieder laden uns zu einer Zeitreise ein ...

Der Musikkolumnist Marcus Bäcker hat den Singer-Songwriter Eric Pfeil, den Arrangeur und Komponisten Mike Herting sowie unsere Organis-tin Margret Hoppe zu einem Gespräch eingeladen: Was bedeutet ihnen die Musik, beruflich wie privat? Ute Strunk beschreibt Orte in unserem Viertel, an denen Musik gemacht wird oder wo Menschen zum Singen zusammenkommen. Klaus Nelißen hat einen Geigenbauer porträtiert.

Auch jenseits der Musik geht das Leben in der Ge-meinde weiter. Wieder einmal soll die Struktur der Pfarrgemeinden verändert werden. Die Innenstadt soll ein einziger Sendungsraum werden. Friedrich Klein-Blenkers hat zu diesem weiten Komplex die wichtigsten Antworten zusammengetragen.

Abschied und Neuanfang sind in diese Ausgabe eingewebt. Nach fast 40 Jahren Dienst in St. Agnes geht Kantorin Margret Hoppe im November in den Ruhestand – eine gewaltige Zäsur, nicht nur für unsere Kirchenmusik. Und auch unser Küster Manfred Eich geht in Pension, ebenfalls nach 40-jähriger Tätigkeit. Beide würdigen wir in diesem Heft. Zudem erinnern wir an den Abschied unseres langjährigen Pfarrers Frank Müller.

Und wir begrüßen unseren neuen Pfarrer Dr. Dominik Meiering und heißen ihn herzlich willkommen. Im nächsten Heft werden wir ihn, der für viele ja ein vertrauter, alter Bekannter ist, näher vorstellen. Er spielt selber Gitarre und hat ein Herz für die Musik – das passt schon mal sehr gut.

Ihr Peter Otten, Pastoralreferent



INHALT

1/2018 Titelthema // Musik machen

// Titelthema

» Wir Musiker haben nichts zu verlieren, wir haben immer nur zu geben «	4
Fotoalbum: Margret Hoppe	10
Zum Beginn eines neuen Lebens	12
Hier spielt die Musik	14
Geheimtipp für Konzerte	16
Staubige Angelegenheit für die hohe Kunst	18
Zeitreise mit Fangesängen	20
Orgelquartett	23
Ein Küster mit absolutem Gehör	24

// Weitere Themen

St. Agnes – Sendungsraum?	26
Abschied von Pfarrer Frank Müller	30

// Rubriken

Erstkommunion 2018	32
Nachrichten	34
Getauft & Verstorben	38
Fragebogen	39
Impressum	40



» WIR MUSIKER HABEN NICHTS ZU VERLIEREN, wir haben immer nur zu geben «

Text: Marcus Bäcker

Fotos: Peter Otten

Wie kommt man dazu, sein Leben der Musik zu widmen? Wann ist sie besonders erfüllend, wann spirituell, wann strengt sie an, und welche Rolle spielen dabei Verdauungsbeschwerden? Ein Gespräch über das gemeinsame und das einsame Musikmachen mit Margret Hoppe, seit 1979 Kirchenmusikerin in St. Agnes, dem Jazzpianisten, Komponisten und Arrangeur Mike Herting sowie dem am Eigelstein lebenden Singer-Songwriter Eric Pfeil, von dem bei Trikont bereits drei Alben erschienen. Treffpunkt war die Geigenbauwerkstatt von Frank Eickmeyer und Johannes Loescher im Eigelstein-Viertel.

Frau Hoppe, wie sind Sie zur Musik gekommen?

Hoppe: In meinem Elternhaus wurde immer gesungen, und ich habe schon als Kleinkind mitgesungen. Als ich dann etwas älter war, hat mich die Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede geprägt. Das war Ende der 1960er-Jahre. Pater Michael Hermes feierte damals die ersten Beatmessen und war führend auf dem Gebiet des gregorianischen Chorals. Ich fand die Gregorianik von Anfang an faszinierend, und Pater Michael hat mich in seine Studien alter Handschriften ein bisschen miteinbezogen. Die Liebe zur mittelalterlichen Musik ist bis heute geblieben.

Herting: Meine Großmutter war Opernsängerin und Pianistin. Sie musste mit ihrer Familie aus Breslau fliehen. Auf der Flucht haben sie sich mit kleinen Theaterstücken und musikalischen Darbietungen über Wasser gehalten. Wir bekamen zunächst Unterricht bei ihr, so ging das dann mit der Musik los. Mein Vater hingegen war großer Jazzfan. Der hatte Platten von Charlie Parker, die habe ich immer noch vor Augen. Mit 14, 15 wusste ich dann auf einmal, dass ich Musik machen wollte.

Was ist damals passiert?

Herting: Ich spielte in einer Band und erlebte einen Moment, den jeder Musiker kennt und immer wieder erfährt, in unterschiedlichen Intensitäten. Und wenn man den zum ersten Mal erlebt und dann auch noch als pubertierender junger Mann, ist er sehr stark. Danach gab es dann auch kein Halten mehr.

Was war das für ein Moment?

Herting: Es war der Moment, wenn man die Einheit mit dem Publikum spürt. Ich habe das als einen inneren Raum empfunden, in dem dann auf einmal alle enthalten sind – Kommunion, wenn man so sagen will.

Pfeil: Ich komme auch – wie sollte es anders sein – aus einem musikalischen Haushalt. Mein Vater war das, was man als Unterhaltungsmusiker bezeichnet. Er hat auf Geburtstagen und bei anderen



Musiker-Trio mit Interviewer: Kantorin Hoppe, Jazzpianist Herting, Songwriter Pfeil und Musikjournalist Bäcker (v. r. n. l.)

Festivitäten gespielt und klassische Evergreens dargeboten. Eigentlich wollte er Berufsmusiker werden, ist aber am Ende des Zweiten Weltkriegs so gerade noch eingezogen worden. Deutschland und der Traum vom Musikerdasein lagen auf einmal in Trümmern. Vater ist dann etwas ganz anderes geworden, hat aber immer Musik gemacht, auch bei uns zu Hause. Als ich acht Jahre alt war, wurde mir klar, dass es bei mir immer um Musik gehen würde. Im Unterschied zu euch bin ich nicht studiert. Und das ist mir auf eine ganz bestimmte Art auch wichtig, dass das etwas Unakademisches hat bei mir. Ich kann auch keine Noten lesen oder schreiben.

Du hast ja zunächst als Musikjournalist gearbeitet. Wie kam es zu dem Entschluss, Musiker zu werden?

Pfeil: Nach einem Interview mit, jawohl, Peter Maffay 2012 hatte ich – quasi ‚auf dem Höhepunkt meiner Musikschreiberei‘ für FAZ und Rolling Stone – die Nase voll. Ich hatte zu oft das immer Gleiche über neue Alben, kreative Veränderung, „mein persönlichstes Werk“ et cetera gehört. Derweil wurde eine Stimme lauter, die immer schon da war. Eine Stimme, die sagte, dass selbst Musik zu machen doch schöner ist als mit anderen über

ihr Musikmachen zu sprechen. Zugleich war da so etwas wie eine ‚offene Rechnung‘ mit meinem Vater, der nicht nur am Krieg, sondern auch an der eigenen Courage gescheitert war: Er war der Überzeugung, nicht die nötigen Ellenbogen für das Musikgeschäft zu haben. So habe ich dann alte Songs von mir wieder ausgegraben und etliche neue gemacht.

War das wirtschaftlich nicht riskant, die Schreiberei dafür aufzugeben?

Pfeil: Ja. Das mit der Musik verschlingt Unmengen Geld. Es lohnt sich hinten und vorne nicht. Ich komme ja nicht zu den Leuten, die müssen zu mir. Man muss schon Eric Pfeil wollen.

Und bekommt dann was?

Pfeil: Ich sage immer selbstironisch: Ich bin Liedermacher. Das ist ein fürchterliches Wort, und ich finde fürchterliche Wörter ganz reizvoll.

Herting: Songwriter ist aber überhaupt nicht negativ belegt.

Pfeil: Genau. Der Songwriter wrijet ja auch Songs, das ist okay. Aber beim Liedermacher ist es der Macher. Bei Hannes Wader zum Beispiel hört man immer, dass es gemacht ist. Der hat mit der

Laubsäge am Lied gesessen und gesägt. Jedenfalls – ich singe auf Deutsch im Geist meiner drei, vier Helden, darunter Robyn Hitchcock und Bob Dylan, und das wahrscheinlich mit einigermaßen finsternen Texten (lacht).

Ihnen allen ist gemein, dass die Musik immer schon eine Rolle gespielt hat. Sie sind ihr von Kindheitstagen an treu geblieben ...

Herting: Ich denke, das geht nur über intrinsische Motivation, also eine Motivation, die von innen kommt. Sonst kannst du das so lange gar nicht durchhalten. Ich weiß nicht, wie es euch geht. Aber der Beruf ist schwer. In vielerlei Hinsicht. Ich jammere nicht, ich sage nur: Er ist schwer.

Hoppe: Meine Eltern sagten immer: Lass dir das als Hobby. Mach's nicht beruflich.

Herting: Es gibt Untersuchungen über Stress im Beruf. Musiker sind da ganz oben. Ruhepuls der Berliner Philharmoniker vor der Aufführung: 180. Dann das ständige Reisen, das ist auf Dauer entsetzlich. Am Anfang denkst du: Toll, wieder nach Barcelona. Am Ende denkst du: Ist nur noch heftig.

Hoppe: Stress erfahre ich auch. Man kann in diesem Beruf total ans Limit kommen, insbesondere weil die Anforderungen so vielfältig sind. Andererseits schätze ich diese Vielseitigkeit, zum Beispiel mit Leuten zusammenzuarbeiten – vom Kind bis zu 80-Jährigen – und mit ihnen zu singen. Das Proben ist zwar auch anstrengend, aber Singen ist grundsätzlich gesund.

Pfeil: Absolut.

Hoppe: Diese vielen Dinge unter einen Hut zu kriegen, also künstlerisch Orgel zu spielen, Konzerte zu geben oder mit vielen Gruppen Unterschiedliches aufzuführen, da kommst du oft an eine Grenze. Man hat nie genug Zeit. Aber man ist als Musiker sowieso nie fertig.

Herting: Um es noch mal auf den Punkt zu bringen – ich will mich da nicht beschweren.



Pianist Herting: Hohes Stresslevel bei Musikern.

Manchmal habe ich so Phasen, da muss ich sechs Wochen lang sechs Stunden am Tag alleine sitzen und arbeiten. Das ist dann hochanstrengend. Und dann komme ich raus und die Leute fragen: „Warst du im Urlaub?“ Das ist dann die andere Seite, wenn man im Flow ist. Und danach suchst du ja die ganze Zeit. Und was ist dieser Flow? Der ist genau diese intrinsische Belohnung, eine Ausschüttung von Hormonen im Gehirn. Von ihr kommt die Kraft, weiter zu machen. Weil: Es ist belohnend. Es ist toll.

Hoppe: Da will man immer wieder hin.

Mike, wenn Du von Belohnung sprichst, meinst Du damit den Applaus des Publikums oder die Selbsterkenntnis, dass dir etwas gut gelungen ist?

Herting: Da könnte man ein Buch drüber schreiben, finde ich. Es gibt so unterschiedliche Formen von Belohnungen und Bestrafungen. Manchmal kommen sie gleichzeitig, manchmal sind sie gerecht, manchmal ungerecht. Ich gebe Dir mal ein Beispiel: Du gibst ein unglaublich schlechtes Konzert, aber die Leute rasen. Da gehst Du von der Bühne und bist fix und fertig, weil Du denkst: Ich hab doch so einen Mist gebaut, lohnt es sich überhaupt, so viel zu üben, wenn die Leute das schon gut finden? Es gibt auch genau das

Gegenteil: Du bist großartig, bist der Beste, der Du jemals gewesen bist, und die Leute finden das so naja. Und davon abgesehen gibt es natürlich noch den Unterschied zwischen alleine Musik machen und mit Publikum. Das sind zwei grundsätzlich verschiedene Dinge. Sobald noch jemand anderes im Raum ist, verändert sich die Musik sofort.

Pfeil: Ich teile Tage in zwei Kategorien ein. Die einen sind die, an denen mir ein Stück gelungen ist oder auch nur eine Strophe oder ein Übergang oder ein Refrain. Und dann gibt es Tage, wo nichts klappt. Mich macht das fertig, wenn ich an etwas dran bin und es gelingt mir nicht. Und wenn es dann gelingt, ist das eine totale Belohnung und Motivation. Das motiviert mich mehr als das gelungenste Konzert.

Frau Hoppe, als Organistin sitzen Sie sehr weit von den Zuhörerinnen und Zuhörern entfernt.

Bekommen Sie überhaupt mit, was im Publikum vor sich geht?

Hoppe: Manchmal merke ich, die Leute sind aufmerksam, sie hören zu, das bekomme ich schon mit. Wenn es so ruhig ist, dass man in der großen Kirche eine Stecknadel fallen hören könnte. Es kommen natürlich auch Leute rein in die Kirche, stellen Kerzen auf, lassen Münzen fallen. Davon lasse ich mich nicht verrückt machen.

Herting: Ich musste erst lernen, dass ich das Publikum sowieso nicht unter Kontrolle habe. Du guckst in das Publikum, 1000 Leute sind da, und 999 rasen. Aber da hinten der, der eine, der findet das furchtbar. Dann gehst Du nach Hause und denkst die ganze Zeit über diesen einen nach.

Pfeil: Genau.

Herting: Ich habe gelernt anzunehmen, dass der eine vielleicht Verdauungsstörungen hatte. Dieser Gedanke ist ganz wichtig!

Pfeil: Aber wenn er doch Recht hatte?!

Herting: Kann sein, aber vielleicht hatte er Ver-

dauungsstörungen! Das bedeutet ja nur, dass ich trotz der vielen Jahre, die ich jetzt schon Musik mache, viel weniger Kontrolle habe, als ich denke. Wenn der Typ wirklich Verdauungsstörungen hat, kannst Du nichts machen, dann hast Du verloren. Das ist ein tröstlicher Gedanke. Ich kenne das



Songwriter Pfeil: „Musik verschlingt Unmengen Geld. Es lohnt sich hinten und vorne nicht.“

ja von mir selbst: Ich sitze manchmal in einem Konzert und finde es furchtbar. Und dann gehe ich eine Woche später in das gleiche Konzert und finde es gut, und der einzige, der sich verändert hat, bin ich. Der Künstler kann rein gar nichts dafür.

Und ein einziger Zuschauer kann Euch so aus der Bahn werfen?

Herting: In dem Moment, in dem Du hoch emotional bist, weit offen, dann kommt das rein wie ein Messer.

Pfeil: Ja. Man nimmt das total persönlich.

Hoppe: Oder wenn im Chorkonzert Leute rausgehen ...

Herting: Vielleicht wartet der Bus auf sie!

**Eric, weil Du keine Lust auf die typische Studio-
produktion hattest, hast Du Dein aktuelles Album
,13 Wohnzimmer‘ tatsächlich in den Wohnzim-**

mern fremder Leute aufgenommen. Da kommt man dem Publikum ja noch mal viel näher ...

Pfeil: Auf jeden Fall. Man da steht man plötzlich bei Menschen im Privatleben rum und hat nicht diese Rückzugsräume vor oder nach dem Konzert, die total wichtig sind. Man ist die ganze Zeit ausgeliefert und muss sich irgendwie verhalten.

Herting: Ich war genau wie Du. Es war für mich früher der absolute Horror, auch nur zu Leuten zu gehen und da steht dann ein Klavier und es heißt: Spiel doch mal was. Der absolute Horror, nicht, weil ich nicht spielen wollte, sondern ... Man geht ja auch nicht zu einem Tischler und sagt: „Mach doch mal eben einen Stuhl, wenn Du schon mal hier bist.“ Ich war auch total blockiert und wusste nicht, was ich hätte spielen sollen. Aber das hat sich mittlerweile total verändert.

Pfeil: Wodurch? Ich bin kein großer Fan mehr von diesen Wohnzimmerkonzerten und schon dankbar dafür, wenn man auf einer Bühne ist und da auch wieder runter kann.

Herting: Ich glaube, durch meine Reisen. In Afrika gibt es keine Bühnen. Da gibt es auch keine Zuhörer. Die machen alle mit! Die tanzen, sie singen – das ist unheimlich befreiend.

Hoppe: Weil die Distanz wegfällt.

Herting: Ich habe so unendlich viele unterschiedliche Konzertsituationen erlebt ... Nachts um 4 im Senegal, 5000 Leute, man hat nicht geprobt und es gibt kein Keyboard, und dann muss man spielen und bestehen ... Für mich ist es zum absoluten Vergnügen geworden, hier, jetzt, sofort, gerne, mit Vergnügen zu spielen. Wir Musiker haben ja auch nichts zu verlieren, wir haben immer nur zu geben.

Frau Hoppe, was ist Ihnen lieber: allein an der Orgel zu sitzen oder mit anderen zusammenzuarbeiten?

Hoppe: Das sind zwei ganz unterschiedliche Gebiete. Wenn ich an der Orgel sitze, bin ich mehr

mit mir selbst beschäftigt. Aber ich habe natürlich auch einen Auftrag zu erfüllen. Ich bin Teil der Gemeinde, und ich muss schauen, wie die Gemeinde ihren Glauben leben will, und ihr dabei helfen. Das heißt, ich muss mit ganz unterschiedlichen Leuten zusammenzuarbeiten, die alle etwas wollen, die alle ihre musikalischen Vorstellungen haben. Das zu kanalisieren, immer zu gucken, dass ich den Kindern genauso etwas bieten kann wie den Erwachsenen-Chören – das empfinde ich als sehr spannend. Ob ich grundsätzlich das eine mehr mag als das andere kann ich schwer sagen. Das ändert sich von Zeit zu Zeit.

Mike, Du sprachst vorhin von Deinen Reisen. Woher kommt das Interesse für andere Kulturen?

Herting: Ich bin Kind der ersten Globalisierung, wenn man so will. Als ich anfang an der Musikhochschule, studierte da die Elite der Welt, und ich war jeden Tag mit ihr zusammen. Das war eine unheimlich interessante Zeit. Der Geist des Aufbruchs. Der Jazz öffnete sich gerade ganz stark für die Weltmusik. Ich wurde damals nach Indien geschickt, seit 20 Jahren studiere ich da, ich gehe hin, zurück, hin, zurück, bilde mich weiter. Afrikanische Musik habe ich zuerst in Köln kennengelernt, weil es hier seit über 30 Jahren eine sehr große und sehr gute Gemeinschaft an afrikanischen Flüchtlingen gibt. Jahrelang habe ich jede Nacht im Stollwerck mit Afrikanern gespielt. Ich erinnere mich, wie ich damals gesagt habe: „Jungs, das ist super, aber wenn ich das noch mal ... Wo ist denn hier die Eins?“ Die Antwort: „Eins? Was meinst Du damit?“ Das sind dann so Schlüsselerelebnisse. Die Erkenntnis: Aha, es gibt noch eine andere Möglichkeit, Musik zu machen. Es gibt keine Gesellschaft ohne Musik. Jede Kultur ist anders, und jede hat ihre Schönheit. Ich versuche, dahin zu gehen, wo etwas Neues entsteht, und im Moment ist das für mich zwischen den Kulturen.



Kantorin Hoppe: „Als Musiker ist man nie fertig.“

Hoppe: Ich erlebe das derzeit mit der syrisch-katholischen Gemeinde. Wir machen zusammen Gottesdienste, und dieser orientalische Gesang war mir erst sehr fremd. Aber je mehr ich davon höre, desto mehr erschließt sich mir diese Musik. Als der Pfarrer das Evangelium kantillierte, verstand ich auf einmal: Daraus sind die Psalmtöne entstanden! Das ist wirklich die Wurzel. Das ist jetzt alles Gottesdienstmusik, natürlich. Aber die ist ja auch schon über 2000 Jahre alt. Von daher kann ich das nur bestätigen: Ich finde das total spannend.

Herting: Großes Glück: Ich habe in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder die Möglichkeit wahrgenommen, die verschiedenen Kulturen in Konzerten zusammenzubringen, Orchester, Chor, Solisten, die unterschiedlichsten Projekte, das sind wirklich beeindruckende Momente. Vom Publikum bekommt man dann ein Feedback, das im besten Fall sehr spirituell und sehr emotional ist.

**Womit wir beim letzten Punkt wären:
Inwieweit empfindet Ihr Musik als spirituell?**

Pfeil: Ach Gott. Ich muss sagen, das habe ich weniger beim Musikmachen als beim Musikhören. Da muss ich immer an Brian Wilson von den Beach Boys denken, der gesagt hat, er wollen „teenage symphonies to God“ schreiben: dreieinhalb Minuten Popstücke, in denen das Teenager-hafte des

Pop drin ist, aber eigentlich soll und will und kann das womöglich an was Höheres rühren. Aber wie gesagt, ich habe das mehr beim Hören, dass ich denke: Okay, das ist jetzt mehr als ein rein emotionales Erfasstsein. Beim Musikmachen ist das ein Anspruch, den zu erfüllen mir schwer fallen würde.

Herting: Was meinst Du mit Anspruch?

Pfeil: Ich tue mich mit dem Wort Spiritualität im Kontext meines Musikmachens schwer. Womöglich wegen der Aufgeladenheit des Wortes, vielleicht auch wegen des inflationären Gebrauchs des Begriffs. Das ist aber eher etwas Semantisches. Mike, jetzt guckst Du ganz fassungslos.

Herting: Ich denke nach.

Hoppe: Also, ich denke, meine Musik ist spirituell. Weil es um das Wort Gottes geht, um Bibeltexte und Texte, die diese ganze Sphäre miteinbeziehen. Theologie übersetzt in Musik – das finde ich faszinierend. Das bringt mich der ganzen Religiosität einfach näher. Das ist für mich eine Macht. Musik ist eine Macht Gottes. Das zu erleben und hörbar zu machen, da will ich immer hin.

Nun kommt ja noch der Gesang der Gemeinde dazu. Wie kommen Sie eigentlich damit klar, wenn sich der nicht immer so richtig ... schön anhört?

Pfeil: Endlich fragt das mal einer.

Hoppe: Ich denke, die Leute müssen mitsingen wollen. Wenn jemand nicht gut singen kann, das verkrafte ich. Das ist kein Konzert, es geht ums Mitmachen.

Also lieber falsch als gar nicht singen?

Hoppe: Ja klar. Es gibt ja immer noch genug Leute, die richtig singen.

Mike, seit Erics Ausführungen zu dem Begriff der Spiritualität denkst Du nach. Bist zu einem Ergebnis gekommen?

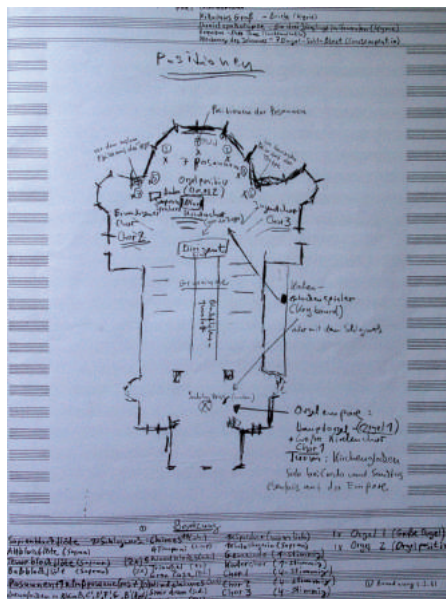
Herting: Ja. Es gibt keine Musik, die nicht spirituell ist. Musik ist per definitionem spirituell.



„Dieses Foto wurde am 16. Juli 1989 gemacht. An dem Tag fuhren LKWs aus Österreich auf den Neusser Platz, denn die neue Orgel der Firma Rieger wurde angeliefert. Das war für mich als junge Kirchenmusikerin ein bewegender historischer Augenblick, denn ich wusste: diese Orgel bleibt nun für ganz lange Zeit hier. Und ich durfte sie mitplanen! Vor allem Frauen aus der Gemeinde haben die Teile ausgeladen und in die Kirche gebracht. Der Aufbau hat dann einige Wochen gedauert. Die Arbeiter wohnten bei Familien, das war eine unglaublich intensive und schöne Zeit.“

„Der musikalische Höhepunkt in meiner ganzen Dienstzeit in St. Agnes war mit Sicherheit die Uraufführung der Agnesmesse im Jahr 2002, komponiert von Falko Steinbach. Die Skizze macht deutlich, wie kompliziert und aufwändig das Projekt war. Musiker und Sänger waren nach einem präzisen Plan in der ganzen Kirche verteilt. Der ganze Kirchenraum – von der Orgelepore über den Turm bis zum Altarraum – war einbezogen. Die Komposition enthielt viele Bezüge zur Agneskirche: Das Verhältnis der architektonischen Proportionen zum formalen Aufbau der Messteile, Textzitate von Nikolaus Groß, die Töne unserer Kirchenglocken als Basis der vom Komponisten verwendeten

„Tonreihen.“



Margret Hoppe

Die Kantordin von St. Agnes geht Ende dieses Jahres in den Ruhestand. Hier beschreibt sie ihre aufregendsten Momente.



„Die Agnesmesse wird mir als Dirigentin unvergesslich bleiben. Ich habe mich oft gefragt, ob sich der ganze Aufwand lohnt für ein Kunstwerk, das womöglich nicht wieder aufgeführt wird. Doch das Klangerlebnis in dieser Kirche am Tag der Aufführung war einzigartig. Ich denke, das wird auch für die Gemeinde unvergesslich bleiben. Es war fantastisch.“



„Ein ganzes Berufsleben an einer einzigen Stelle! Wie langweilig, mögen viele denken. Ich nicht. Prallbunt und herausfordernd war die Zeit in St. Agnes für mich: Immer wieder neue Projekte mit den unterschiedlichsten Menschen machen. Eingebunden sein in das vielfältige kulturelle Leben einer sich weiter entwickelnden Gemeinde – manchmal wegen, manchmal trotz kirchlicher Strukturveränderungen. Immerzu neue Kolleginnen und Kollegen – Kapläne, Sekretärinnen, KüsterInnen, Pastöre. Darüber hat sich auch mein Berufsverständnis verändert: von einer Dienstleistungseinzekämpferin hin zum Teil eines Pastoralteams.“



„Die Orgel in St. Agnes ist für mich der schönste Arbeitsplatz – hoch über dem Kirchenschiff, nah am bemalten Gewölbe, auf einer Höhe mit den Fenstern. Lieder begleiten, improvisieren und die Orgelliteratur von der alten bis zur zeitgenössischen Musik interpretieren, das gehört zum ‚Kerngeschäft‘ meines Berufs. Und es ist beglückend zu erleben, welche Macht das Instrument mit seiner Klangfülle hat.“

Zum Beginn eines NEUEN LEBENS

Richard Mailänder, der Kirchenmusikdirektor des Erzbistums Köln, über Kantorin Margret Hoppe, mit der er einst zusammen studierte.

Text: Richard Mailänder

Foto: Joachim Rieger

Als ich 1977 mein Studium der katholischen Kirchenmusik an der Musikhochschule Köln aufgenommen habe, lernte ich als eine der ersten Mitstudentinnen Margret Hoppe kennen. Sie war gerade im Examenssemester – und ich hatte als Erstsemester einen Riesenrespekt vor der Flughöhe dessen, was man am Ende des Studiums können musste. Ich erinnere mich auch noch, wie unser gemeinsamer Orgellehrer, Prof. Bruno Dole, mir sagte, wie schwer das Examen sei und wie intensiv Margret Hoppe geübt und gearbeitet habe für dieses Examen. Und ich erinnere mich auch noch an ihre sehr gute Chorleitungsprüfung, bei der ich im Chor mitgesungen habe.

Als Mitstudentin war sie äußerst angenehm, ohne jede Arroganz der Großen gegenüber den Kleinen, offen und freundlich, kompetent, ohne einen Anflug von künstlerischer Selbstdarstellung. Dass sie nichtsdestotrotz auch künstlerische Ambitionen hatte und hat, ist nicht in Abrede zu stellen. Das zeigt sich z. B. daran, dass sie im Anschluss an das Kirchenmusikstudium bei Prof. Hans-Dieter Möller in Düsseldorf noch Konzertfach Orgel studierte

und dieses Studium mit dem Konzertexamen abschloss. Und ich erinnere mich noch gut an ihre Staatsarbeit, eine Synopse über eine Antiphon aus dem Bereich des gregorianischen Chorals.

Gregorianischer Choral bevorzugt.

Umso erstaunter bin ich nun, dass Margret schon die Altersgrenze erreicht hat. Denn nach meinem subjektiven Gefühl hat sie doch gerade erst in St. Agnes angefangen. Aber wenn ich dann zurückblicke auf die letzten 38 Jahre, dann sehe ich, wie intensiv Margret in St. Agnes zunächst unter schwierigen Bedingungen – das Dach der Kirche war gerade abgebrannt – neue Aufbauarbeit geleistet hat. Sie ist ihrem Thema gregorianischer Choral treu geblieben, sie ist in der Chorleitung durch ihr offenes Wesen und das Zugehen auf Menschen zu sehr guten Ergebnissen gekommen und ist auch hier dem gregorianischen Choral verbunden geblieben, wie zuletzt ihre Choralshowla zeigt. Aber: Ganz zu Beginn ihrer Tätigkeit in St. Agnes trat sie dem damals noch jungen AK SINGLES bei (Arbeitskreis rund um das ‚Neue Geistliche Lied‘ (NGL) des Bunds der Deutschen Katholischen Jugend). Das zeigt deutlich ihre



Einer der Arbeitsplätze von Margret Hoppe: „Ich könnte mir auch denken, dass Du ein klein wenig traurig bist, weil Du wunderbare Instrumente abgeben musst.“

Offenheit, denn NGL war damals neu und für viele Kirchenmusiker fast ein Tabuthema.

Selbst in schwierigen Situationen habe ich nie erlebt, dass sie sich Nervosität hat anmerken lassen, sondern sie blieb immer ruhig und verbindlich. Dies gilt auch für den Kollegenkreis. So darf ich sagen, dass sie sicherlich aufgrund ihrer Kompetenz, aber auch aufgrund ihrer großen Zuverlässigkeit und Menschenfreundlichkeit eine Anerkennung in diesem Kollegenkreis genoss wie nur wenige.

Liebe Margret, ich weiß gar nicht, ob ich mich freuen oder traurig sein soll, dass Du gehst. Von meiner Stelle aus bin ich traurig, denn es geht eine hoch kompetente und liebenswerte Kollegin. Für Dich glaube ich fast, dass ich mich freuen könnte, denn Du kannst nun komplett frei das realisieren,

wozu manchmal bislang nicht die Zeit war. Aber ich könnte mir auch denken, dass Du ein klein wenig traurig bist, weil Du wunderbare Instrumente aufgeben musst. Andererseits glaube ich aber auch, dass sich viele musikalische Türen für Dich öffnen bzw. offen bleiben, weil auch Deine nie verschlossen waren.

Ein herzliches
Vergelt's Gott für
all das Gute,
das Du geleistet hast.



Konzert im Turm: Die Offene Jazz Haus Schule in Aktion

Hier spielt die MUSIK

An vielen Stellen im Viertel kann man Musik lauschen oder selber machen.

Text: Ute Strunk

Foto: Jazz Haus Schule

EIGELSTEINTORBURG

Ein Highlight der hiesigen Musikszene ist akustisch wie optisch die Eigelsteintorburg, wo alle Freunde der Musik selber kreativ werden können – egal welchen Alters. Die Offene Jazz Haus Schule etablierte sich 1980 als freies Zentrum für Improvisierte und Populäre Musik. Ihr Zentrum befindet sich mit Probe- und Veranstaltungsräumen sowie dem Büro direkt in der Eigelsteintorburg.

Musiker aus dem Kreis der Initiative Kölner Jazz Haus e.V. gaben den Anstoß. Viele Angebote der Offenen Jazz Haus Schule sind zudem in Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern wie Jugendeinrichtungen, allgemein bildenden Schulen, Hochschulen, freien Trägern der kulturellen Bildung und der Jugendhilfe sowie mit öffentlichen Ämtern dezentral in Köln und der Kölner Region organisiert. Die Offene Jazz Haus Schule bietet Kurse für Kinder, Jugendliche und

Erwachsene an. Hinzu kommen soziokulturelle Projekte vor Ort – etwa ein Flüchtlingsprojekt – sowie Stadtteilarbeit im ‚Treffer‘, einer Jugend-einrichtung im Gemeindezentrum Buchheim mit einem offenen Musikangebot ohne Anmeldung oder Verpflichtung zur Regelmäßigkeit. Kooperationen bestehen beispielsweise mit der Kita St. Agnes, der Nikolaus-Groß- und der Freinet-Schule. Aktuell entsteht das Projekt SPEM (Schulprofil experimentelle und populäre Musik), eine umfassende Zusammenarbeit mit der Integrierten Gesamtschule Innenstadt. Dritter Bereich ist die berufliche Weiterbildung, wie etwa die Vorbereitungskurse zur Musikhochschule.

Als Veranstalter tritt die Offene Jazz Haus Schule zu den Sommer- und Winterfestivals auf, zur Präsentation der jährlichen Arbeitsergebnisse. Die Basis der Arbeit von über 200 Dozenten (alle auf Honorarbasis) ist die Improvisierte Musik. Besondere Angebote richten sich an Kinder: Erst spielen die Kids in einer Band, bevor Noten gelernt werden – getreu dem Motto: Kinder sind kreativ und haben Vorstellungen von Musik. Darauf aufbau-

end wird Musik entwickelt. Mehr Infos unter www.jazzhausschule.de.

BÜRGERZENTRUM ALTE FEUERWACHE

Ein weiteres historisches Gebäude in der Nachbarschaft der Eigelsteintorburg beherbergt Menschen, die gemeinsam musizieren. Auf der Internetseite der Alten Feuerwache Melchiorstraße kann man sich einen Überblick verschaffen, welche Musikrichtung, welche Gruppe oder welcher Termin das Richtige sein könnte: altefeuerwachekoeln.de. Angeboten wird unter anderem Chorgesang und griechischer Tanz, Voice Connection oder, von der Gruppe Chamada de Mandinga, der brasilianische Kampftanz Capoeira.

STIMMGUT – INSTITUT FÜR GESANG

Ein kleines Studio namens stimmgut – Institut für Gesang findet sich am Neusser Wall 14b im Hinterhof. Hier arbeitet Thomas Conrad seit 2005 als Gesangslehrer und Coach und bietet Menschen Raum für ihre Stimme. Chöre können hier Unterricht erhalten; zudem finden Workshops und Coachings für Vokal-Ensembles statt. Für Kinder ab 3 Monaten gibt es Musikurse in drei Altersstufen. Conrad ist selbst professioneller Sänger, hat Erfahrungen als Solist, im A-cappella- und Ensemble-Bereich und lässt sich stetig in Gesang sowie in den Bereichen Körperarbeit und Wahrnehmung fortbilden. Mehr Infos unter stimmgut.com

CHOR DER THOMASKIRCHE

Ein Stück weiter am Neusser Wall, Ecke Lentstraße, probt der Chor der Thomaskirche, unserer evangelischen Nachbargemeinde. Gut 30 Menschen, die einfach gern zusammen singen, bilden eine starke Gemeinschaft, verteilt auf vier Stimmen. Als größere Projekte nehmen sie an Konzerten teil und gestalten Gottesdienste gemeinsam mit dem Chor der Christuskirche Cmaj7 sowie

mit dem Chor der Agneskirche. Chorleiter ist seit 2007 Dr. Andreas Mittmann. Der nebenberufliche Kirchenmusiker leitet den Chor der Thomaskirche und den Kinder-Singkreis. Dass Musik Menschen jeder Herkunft und aller Generationen verbinden kann, ist Andreas Mittmann besonders wichtig, und so umfasst der Chor der Thomaskirche singende Menschen aus acht Lebensjahrzehnten. Termine und Infos findet man unter thomaskirche-koeln.de/chor-der-thomaskirche.aspx

CHÖRE DER AGNESGEMEINDE

Allen, die gern singen und die schöne Chor-, Orgel- oder Instrumentalmusik lieben, seien die Chöre und Ensembles der Agnesgemeinde empfohlen: Kirchenchor St. Agnes und St. Kunibertchor, Jugend- und Kinderchor, Choralschola, Kleiner Chor und Flötenquartett. In St. Agnes werden besondere Sonntagsgottesdienste sowie Festgottesdienste an hohen Feiertagen durch den Agneschor unter der Leitung von Kantorin Margret Hoppe musikalisch gestaltet. Das Hochamt in St. Kunibert und besondere Sonntagsmessen in St. Ursula werden auf hohem kirchenmusikalischen Niveau durch den St. Kunibertchor unter der Leitung von Kantor Gerhard Blum bereichert.

In St. Agnes beginnt es für die Kleinen: Kinder ab 7 Jahren sind eingeladen, im Kinderchor zu lernen, miteinander zu singen und neue Lieder kennenzulernen. Der Chor probt in zwei Altersgruppen. Weitergehen kann es in dem kleinen Jugendchor, in dem zurzeit junge Erwachsene mitsingen. Der Kirchenchor, den es seit 116 Jahren gibt, hat 50–60 Sängerinnen und Sänger. Und, nicht zu vergessen, der Kleine Chor, dessen bis zu zwanzig Mitglieder Treppenhaus-, Advents-, Weihnachts- und Passionskonzerte gestalten und sich an so spannenden Projekten beteiligen wie an einer Barockoper oder einem mehrchörigen Chorprojekt mit Musik zur

Pestzeit. Und schließlich die Choralschola, bestehend aus 11 Sängerinnen, die sich den Ursulagesängen der Hildegard von Bingen, den Gesängen aus Kölner mittelalterlichen Codices und mittelalterlicher Mehrstimmigkeit verschrieben hat.

Zwischen der Choralschola St. Agnes und dem Ensemble ‚Ars Choralis Coeln‘, eine international besetzte Frauenschola, besteht reger Kontakt. Hier entstand eine musikalische Zusammenarbeit mit dem irakischen Frauenensemble ‚Sonne der Aramäer‘, die mit einem ersten gemeinsamen Konzert zu Mariä Lichtmess 2017 in Groß St. Martin erste Früchte trug. Durch die Vermittlung von Schwester Rebekka aus den dort ansässigen Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem, der Flötistin Beate Alsfeld, Kantorin Margret Hoppe und mit weiterer professioneller Unterstützung von Maria Jonas, Leiterin von ‚Ars Choralis Coeln‘, entstand eine intensive Freundschaft über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg. Beide Chöre tragen gemeinsam Gesänge in beiden Sprachen, deutsch und arabisch, vor. Spannend sind die Proben, die belebt werden durch die Kinder, die die meist sehr

jungen Irakerinnen mitbringen. Inzwischen haben die Beteiligten schon zusammen Gottesdienste in St. Agnes gestaltet. Ein gemeinsames Singen im Gottesdienst der syrisch-katholischen Gemeinde in Köln-Mülheim ist in Planung.

Die musikalischen Veranstaltungen in St. Agnes unterstützt der Verein zur Förderung der Kirchenmusik an St. Agnes e.V., der anlässlich des Baus der neuen Rieger-Orgel (Weihe 09.12.1989) im Januar 1989 gegründet wurde. Aufgabe des Vereins war und ist laut Satzung die finanzielle und ideelle Förderung der von der Gemeinde St. Agnes geplanten musikalischen Veranstaltungen. Damit bietet die Gemeinde Menschen die Möglichkeit, Werke unterschiedlichster Epochen und Stile, gespielt auf der Rieger-Orgel mit ihrem außergewöhnlichen Klangreichtum, über die Liturgie hinaus kennenzulernen und zu erleben.

Infos zu den Proben der verschiedenen Chöre erhält man im Pfarrbüro St. Agnes. Konzerttermine in der Gemeinde werden über das monatlich erscheinende und in allen vier Kirchen ausliegende ‚Aktuell‘ bekannt gegeben.

Geheimtipp für Konzerte

Die Musikhochschule zählt zu den ältesten Institutionen im Kunibertsviertel – und steht vor großen Veränderungen. Ein Porträt in Stichworten.

Text & Foto: Jürgen Salz

ANFÄNGE: Die Hochschule für Musik und Tanz Köln im Kunibertsviertel ist die zweitälteste in Deutschland – nach Würzburg. Gründungsjahr:

1845. Mit ganzen neun Schülern nahm die ‚Rheinische Musikschule‘ ihren Betrieb auf, inzwischen sind es 1500. Der erste Standort war der Marienplatz bei St. Maria im Kapitol, seit 1953 ist sie unter der Adresse ‚Unter Krahenbäumen‘ beheimatet.



Hier werden Musiker gemacht: An der Musikhochschule studierten Till Brönner und Annette Humpe.

BAU: Der brutalistische Betonbau mit den roten Verkleidungen stammt aus den Siebzigerjahren und vom Architekten Erich Schneider-Wessling. Der renommierte Bauplaner starb erst vor wenigen Monaten mit 86 Jahren in Köln.

BERÜHMTE ABSOLVENTEN: Zu den bekanntesten Absolventen zählen der Jazztrompeter Till Brönner, Schlagerkomponist Rudi von der Dovenmühle (schrieb für Gitte ‚Ich will ‘nen Cowboy als Mann‘), der Musikproduzent Dieter Falk, Klaus der Geiger, Grönemeyer-Gitarrist Jakob Hansonis, die Sängerin und Produzentin Annette Humpe (‚Blaue Augen‘), Opernkomponist Engelbert Humperdinck (‚Hänsel und Gretel‘), Karnevalssänger Gerhard Jussenhoven, die russische Pianistin Olga Scheps sowie der Komponist Bernd Alois Zimmermann.

DOZENTEN: Zu den bekannteren Dozenten gehören Hans Werner Henze (Komposition) sowie Karlheinz Stockhausen (Komposition).

FILIALEN: Die Musikhochschule Köln unterhält Abteilungen in Aachen (Opernproduktionen) und Wuppertal (Lehrstuhl für Mandoline sowie Salonorchester) sowie gemeinsam mit anderen Musikhochschulen eine Außenstelle in Montepul-

ciano, Italien (Europäische Akademie für Musik und Darstellende Kunst).

KONZERTE: Die Musikhochschule ist nach der Philharmonie der zweitgrößte Konzertveranstalter in Köln. Es gibt jährlich mehr als 400 öffentliche Aufführungen. Ein Blick auf die Internetseite lohnt: www.hfmt-koeln.de

ZUKUNFT: Voraussichtlich ab Herbst 2019 rücken die Bagger an. Unter Krabbenbäumen soll dann ein neuer Innenhof entstehen. Gleichzeitig ziehen Teile der Musikhochschule in die benachbarte ehemalige Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, die schon vor Jahren nach Kalk abgewandert ist. Aktuell stößt die Musikhochschule an die Kapazitätsgrenze; das Gebäude war für 1.200 Studenten geplant, aktuell sind es 1.500. Teile der Verwaltung wurden bereits an den Theodor-Heuss-Ring ausgelagert, die Tanzabteilung übt in Nippes. Der Betonbau soll durch eine repräsentative Aluminiumfassade ersetzt werden. An der Dagobertstraße und am Thürmchenswall soll eine begrünte Fläche mit Cafeteria entstehen, wo dann auch Nachbarn verweilen dürfen. Das kann allerdings noch dauern: Die Fertigstellung ist für 2026 angedacht.

Staubige Angelegenheit für die HOHE KUNST

Im Kunibertsviertel baut Frank Lemke Streichinstrumente.

Text & Fotos: Klaus Nelißen

St. Kunibert hat er fast immer im Blick: Frank Lemke hat 2016 seine Geigenwerkstatt mit direktem Blick auf das imposante Westwerk der Kirche er-

schabt er über das Holz. Fast meditativ. Präzisionsarbeit. Jeder Eingriff ins Holz wird später den Ton beeinflussen. Rückgängig gemacht werden kann nur wenig. Zwei Monate braucht Lemke, um ein Cello zu bauen. Hinzu kommen noch mal bis zu zwei Monate für die Lackierung. Geduld ist hier nicht nur eine Tugend, sondern Erfolgsrezept. Lemke stellt Instrumente her, auf denen später professionelle Künstler ihre Musik machen können, auf der großen Bühne, im Rampenlicht.

„Instrumentenbau? Ist eine staubige Angelegenheit“, stellt Lemke klar und lugt über seine Brille. Er will seinen Beruf nicht romantisieren. „Du musst Geschick haben im Allroundhandwerken und keine Angst, Dir die Flossen dreckig zu machen.“

Kennengelernt hat er das Geigenbauen schon als Kind – der Nachbar baute Instrumente. Musik spielte stets eine große Rolle in seinem Leben. Als er spürte, dass er nicht aus dem Holz geschnitzt ist, Profimusiker zu werden, entschied er sich für den Besuch der Staatlichen Musikinstrumentenbauschule in Mittenwald, in den Bergen, auf 1.000 Metern Höhe. In dieser Abgeschlossenheit lernen Geigenbauer seit über 160 Jahren ihr Handwerk. „Die armen Bergbauern brauchten damals eine Beschäftigung über den Winter. Und einer von ihnen, Matthias Klotz, brachte ihnen vor 350 Jahren den Geigenbau“, erzählt Lemke. Vielleicht braucht es



Maßarbeit: Jeder Eingriff ins Holz wird später den Ton beeinflussen.

öffnet. In einstigen Räumen der Ursulinenschule, samt Gründerzeit-Stuckdecke und Fliesendekor-boden, baut und repariert er Streichinstrumente. Sein eigenes Reich. „Das hier ist der perfekte Platz“ – und er sagt das sicher nicht nur wegen des Katzensprungs zur Musikhochschule.

Früh morgens, bevor die ersten Kunden kommen, bearbeitet er den Torso für ein neues Cello. Mit einem Minihobel, kaum größer als ein 2-Euro-Stück,

diesen Rückzug, um sowohl die vielen Fertigkeiten zu lernen als auch, sich in Instrumente hineinzudenken. Denn darauf kommt es an, auf Einfühlsamkeit.

Während Lemke von Klotz erzählt, nimmt er wieder und wieder am Cello-Torso Maß mit Schablonen, die er vom Originalinstrument gefertigt hat. Denn das Cello wird ein Nachbau eines Instrumentes aus dem 18. Jahrhundert sein. Lange Jahre habe er neue Instrumente gebaut wie aus dem Schulbuch. „Jetzt interessieren mich aber die alten Instrumente. Die klingen meist besser, obwohl sie gerade atypisch gebaut wurden. Das reizt mich.“ Der perfekte Klang im nicht ganz perfekten Instrument: Jetzt ist Lemke in seinem Element und zeigt, dass beim alten Originalcello manche Symmetrie nicht stimmt und wie die Holzmaserung im Grunde nicht ideal verwendet wurde. Um das nachzubauen, muss er das Instrument verstehen, in jeder Nuance. Dazu braucht er die Ruhe des Morgens, wenn nur er allein in der Werkstatt arbeitet – und vielleicht noch das Holz in den verschiedenen Stadien seiner Verarbeitung.

Dabei macht der Neubau von Instrumenten nur knapp 20 Prozent seiner Tätigkeit aus. In der Hauptsache besteht sie aus Reparaturen. Reparaturaufträge nimmt er an, sobald der Laden um 10 Uhr öffnet. Dann muss sich Lemke in das Reparaturstück mindestens ebenso hineindenken wie in die oft anspruchsvolle Kundschaft. Immer wieder erfährt er, wie hart das Überleben als Profimusiker ist, wie groß der Druck. Oft brauche es psychologisches Geschick im Umgang mit den Künstlern. Musiker und Instrument, das könne eine ebenso intensive wie heikle Beziehung sein: „Viele kämpfen mit sich und ihren Fähigkeiten“, bemerkt er vorsichtig. Ab einer bestimmten musikalischen Liga komme es eben auf das Quantum Mehr an, und das werde oft im Instrument gesucht.



Manche Geigen sind so viel wert wie ein Einfamilienhaus.

Gerade den alten italienischen Streichinstrumenten wird ein gewisser Nimbus nachgesagt: Das derzeit teuerste Instrument der Welt ist eine 300 Jahre alte Stradivari-Bratsche, die im Jahr 2014 für 45 Millionen Dollar den Besitzer wechselte. Das sind Dimensionen, die auch Lemke fern sind. Ganz so teuer ist die Geige nicht, die auf der Werkbank neben dem Cello-Torso auf die Reparatur ihres Geigenhalses wartet. Ein Einfamilienhaus ist sie jedoch wert. „Eine prominente Geige“, konstatiert Lemke und nimmt sie kurz in die Hand.

Dann aber widmet er sich wieder seinem Cello-Torso. In kleinen Bewegungen hobelt er, Schnitzer für Schnitzer, eine gewisse Bauchigkeit heraus, um dem Holz später einmal den gleichen Klang entlocken zu können wie dem 300 Jahre alten Original. Instrumentenbau hat in diesen frühen Morgenstunden etwas ebenso Zurückgezogenes wie Meditatives – mitten im Herzen Kölns. Vor allem mit diesem Blick auf den romanischen Kirchbau, hinter dem der Rhein fließt und nun die Sonne aufgeht. Doch wieder Lemke will das Bild nicht allzu romantisch stehen lassen: „Von innen habe ich die Kirche bislang noch nie gesehen.“

ZEITREISE mit Fangesängen

Klaus Nelißen schreibt über seinen Bezug zum Gotteslob und darüber, ob er alles glaubt, was er da singt.

Text: Klaus Nelißen

Fotos: Peter Otten

Ich liebe es, im Gottesdienst zu singen. Es ist meine Art zu beten. Es sind meine Fangesänge. Andere mögen in Fußballstadien Gänsehaut bekommen, wenn sie die Vereinshymne singen. Ich bekomme Gänsehaut zumindest einmal im Jahr: in der Osternacht, beim großen liturgischen Heimsieg, wenn ich ohne Rücksicht auf Verluste wieder singen kann: „Halleluja!“ Als Kind fand ich die Worte geheimnishaft: Wo lag diese Halle und wer war diese Julia? Egal: Halleluja – das konnte ich damals schon schmettern. Halleluja – ein Weckruf. Dieses Wort hat im Gesang die Jahrhunderte überdauert. Schon die Priester im Jerusalemer Tempel stimmten es an als Aufruf: „Lobet Gott!“, so die Übersetzung aus dem Hebräischen. Und noch heute mag ich den Moment, wenn sich auf diesen Ruf hin alle Gläubigen erheben, bevor das Evangelium verlesen wird. Allein schon dieses Wort ist für mich Zauber und Zeitreise.

Richtig gehört: Zeitreise. Für mich ist das Singen im Gottesdienst ebenso Gebet wie eine Übung im Zeitreisen. Denn ich lege mir Worte und Melodien in den Mund, die zum Teil schon Menschen aus

etlichen Generationen vor mir genauso verwendet haben, Menschen zur Zeit des alten Roms, zu Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs, meine Großväter und Großmütter. Ich mag das, Zeitreisender zu sein. Vielleicht ist es das, was mich mit zunehmendem Alter an meiner Konfession fasziniert, ohne dass ich sagen würde, ich sei konservativ.

Wie auch immer: Mir ist das Gotteslob, so heißt ja das katholische Gesangbuch, zu meiner kleinen Maschine für Zeitreisen geworden. Ich gebe zu: Ich habe etwas gebraucht, bis ich diesen Schatz entdeckt habe.

700 Gesänge in einem Buch

Ich war längst Christ, getauft, gefirmt, bis ich damit etwas anfangen konnte. Das hat etwas damit zu tun, dass ich aus einer Kirchengemeinde am Niederrhein stamme, deren Liedschatz vornehmlich das Neue Geistliche Lied war – und wohlgemerkt: nichts dagegen. Für mich war das NGL damals total passend. Mit dem Gotteslob dagegen verband ich meist jenes in Kunstleder eingebundene Buch mit Goldkante, das ich zur Erstkommunion von Oma geschenkt bekommen hatte. Wahrlich keine Attraktion für Heranwachsende. In Sankt Josef



Lob des Gotteslobs: Manche Lieder rühren mich, andere bleiben mir fremd.

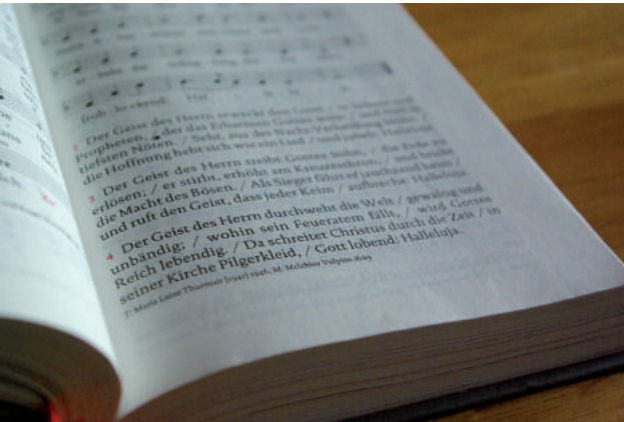
sangen wir eher von der ‚Handvoll Erde‘ und dem ‚Senfkorn Hoffnung‘ als von ‚Adelers Fittichen‘ oder vom ‚Morgenstern der finstern Nacht‘. Wenn ich mal ein liturgisches Auswärtsspiel hatte, zum Beispiel, wenn wir zur Messfeier im Dorf der Großeltern geschleift wurden, dann waren mir die Gesänge fremd, war die Sprache ältlich, von den Melodien ganz zu schweigen. Aber es kam mit der Zeit, dass ich den Schatz entdeckte. Ich denke, das hat etwas mit Gewöhnung zu tun, mit zunehmender Lebenserfahrung und theologischer Einsicht. Natürlich mag ich nicht jedes Lied. Geht ja auch gar nicht bei über 700 Gesängen, die im neuen Gotteslob vereint sind. Aber mal ehrlich: Ich kenne keinen anderen Kontext, in dem ich auf so viele verschiedene musikalische Ausdrucksformen zurückgreife – und das aktiv, als Mitsänger –, als beim Gebrauch des Gotteslobs.

Das Gotteslob ist in seiner Vielfalt eine Echokammer des Glaubens – nicht nur von der hohen Geistlichkeit zusammengedichtet, sondern von ganz unterschiedlichen Männern und Frauen. Ja,

auch von Frauen: Sie werden staunen, wenn Sie das Gotteslob in den Quellenzeilen durchscannen, wie oft allein der Name Maria Luise Thurmair als Texterin erscheint.

Manche Lieder mag ich aufgrund ihrer Theologie, so wie die tastenden, tiefgründigen Stücke des Niederländers Huub Osterhuis: ‚Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr‘ (GL 422). Andere berühren mich urplötzlich mit Wucht, so wie jüngst in Düsseldorf in einem Gottesdienst mit Landtagsabgeordneten, als ich bei der letzten Zeile aus ‚Nun danket all und bringet Ehr‘ (GL 403) tränenerstickt schlucken musste: *„Er drücke, wenn das Herze bricht, uns unsre Augen zu. Und zeig uns drauf sein Angesicht, dort in der ewgen Ruh“*. Als ich diese Zeile sang, war ich ergriffen, wie traurig-tröstlich diese Worte sind. Oft passiert so eine Rührung, wenn ich mit einem Lied bestimmte Eindrücke verbinde. So singe ich ‚Nun danket alle Gott‘ (GL 405) bewegter, seit ich ‚die Bilder von 1955 sah, wie die letzten Kriegsgefangenen aus Moskau heimkehrten und im Lager Friedland spontan aus-

brachen in dieses Lied¹. Und bei ‚Lobe den Herren‘ (GL 392) schmunzle ich, seit ich weiß, dass nach dessen Verfasser Joachim Neander indirekt ein entfernter Verwandter des Homo Sapiens benannt wurde: Der Neandertaler.



Hier steckt Musik aus etlichen Jahrhunderten drin.

Apropos Frühzeit: Das wahrscheinlich älteste Kirchenlied im Gotteslob ist ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr‘ (GL 170). Die Version, die wir singen, stammt von Nikolaus Decius, einem Mönch des 15./16. Jahrhunderts. Doch Decius griff zurück auf einen uralten Gesang der frühen Kirche. Im 1. Jahrhundert nach Christus erwähnt ein Statthalter namens Plinius in einem Brief an Kaiser Trajan einen ähnlichen Liedtext und verweist auf dessen Kontext. Die frühen Christen weigerten sich, den Kaiser als Gottheit anzubeten, und wurden deswegen verfolgt. Dagegen sangen die Christen mit diesem Lied im wahrsten Sinne des Wortes an. Und unter diesen Vorzeichen bekommen die Zeilen einen ganz eigenen, widerständigen Klang: *„Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade, darum, dass nun und nimmermehr uns rühren kann kein Schade.“* Die Märtyrer sollen es in den Arenen gesungen haben. Seit ich das weiß, kann ich dieses Lied auch anders singen. Zuvor gehörte

es zu den Gesängen, die weit weg sind von meiner Lebenswelt und meiner Spiritualität.

Ja, auch das ist eine Wahrheit. Viele Gottesloblieder bleiben mir weiterhin fremd. Ob es die Mehrheit ist – ich weiß es nicht. An manche Liedzeilen werde ich mich weiterhin nicht gewöhnen. Der ‚lieblich holdseligen‘ Frau, dieser ‚wunderschön prächtigen‘, werde ich mich wohl nie ewiglich, herzlich weihen – wie es in dem Marienlied heißt (GL 854). Das ist nicht meine Sprache, ist nicht meine Theologie. Aber: immerhin ist es manchmal doch meine Melodie! Und dann bin ich ganz Rheinländer, der ja auch im Karneval das ‚Spanienlied‘ mitgrölt, obwohl er niemals nach Mallorca fahren würde.

Als rheinischer Katholik erlaube ich mir eine gewisse theologisch-ironische Distanz – sonst müsste ich bei einigen Liedzeilen die Kirche verlassen. Ich erinnere mich an meine Studienzeit, da zogen das tatsächlich Besucher der Studentengemeinde durch: Da wir ‚Wahrer Gott, wir glauben dir‘ (GL 770) in der Osterzeit sangen, sind sie aus Protest gegangen. Denn theologisch ist das harter Tobak. *„In deinem Blute gereinigt von Schuld, freun wir uns wieder der göttlichen Huld“*, heißt es da. Das klingt nicht nur martialisch, sondern verengt die Osterbotschaft auch übertrieben auf den ‚Blut-zoll‘, der verrichtet worden sein soll. Etwas zu viel für mein theologisches Grundgerüst.

Das Lied schallt zwar aus einer anderen Zeit, auch theologisch. Und trotzdem: Die pompöse Melodie reißt mich jedes Mal mit. Das Lied klingt nach Südkurve – es ist eine Hymne für den Wiederaufstieg. Für mich ist dieses Jubellied einfach der Osterfan-Gesang schlechthin: *„Preis dir, du Sieger auf Golgatha, Sieger wie keiner! Halleluja!“*

¹ <https://www.youtube.com/watch?v=j59tt5914bk>

ORGELquartett

Die wichtigsten Daten zu den Orgeln unserer Gemeinde

B1 **KIRCHENORGELN**



St. Agnes

Baujahr	1989
Anzahl Pfeifen	4005
Anzahl Register	50
Vorgängerorgeln	2
Erbauer	Rieger

B2 **KIRCHENORGELN**



St. Kunibert

Baujahr	1993
Anzahl Pfeifen	2658
Anzahl Register	43
Vorgängerorgeln	5
Erbauer	Kuhn

B3 **KIRCHENORGELN**



St. Ursula

Baujahr	2011
Anzahl Pfeifen	2244
Anzahl Register	33
Vorgängerorgeln	2
Erbauer	Schiognitz

B4 **KIRCHENORGELN**



St. Gertrud

Baujahr	1969
Anzahl Pfeifen	1100
Anzahl Register	14
Vorgängerorgeln	0
Erbauer	Späth

EIN KÜSTER MIT absolutem Gehör

Nach 40 Jahren beendet Küster Manfred Eich seinen Dienst. Norbert Bauer, der ehemalige Pastoralreferent von St. Agnes, erinnert sich.

Text: Norbert Bauer

Fotos: Peter Otten / privat

Ende Mai wird Herr Eich ein letztes Mal die Türen der Agneskirche von innen abschließen. Zunächst die großen Gitter am Hauptportal, dann die schweren Holztüren dahinter. Er wird das Licht der Lichtinstallation ‚Spero Lucem‘ ausschalten und anschließend die Türen zur Blumenthalstraße und zur Neusser Straße schließen. Er wird die Agneskirche ein letztes Mal auf die Nachtruhe vorbereiten. Bevor sie beginnen kann, wird Herr Eich noch an den Kerzenständern beim Hl. Antonius und bei der Mutter Gottes die Opferkerzen auffüllen. Nach einem letzten Blick in die Krypta verlässt Herr Eich die Kirche.

Zahlreiche Pfarrer, Kapläne und Pfarramtssekretärinnen hat Herr Eich in den letzten Jahrzehnten in der Agnesgemeinde kommen und gehen gesehen. Stets hat er sich mit „Herr Eich“ vorgestellt. Jetzt verlässt Herr Eich selbst St. Agnes und beginnt seinen wohlverdienten Ruhestand.

Auch schon mal an der Orgel

1978 begann Manfred Eich seinen Dienst als Küster in der damals zwischenzeitlich eigenständigen Gemeinde St. Gertrud. Zuvor hatte er am Gregoriushaus in Aachen die Küsterprüfung und danach die C-Prüfung im Fach Orgel abgelegt: Sein Orgellehrer war Heinz Görges. Seitdem St. Gertrud wieder Teil der Kirchengemeinde St. Agnes ist, versieht Herr Eich auch in der Agneskirche seinen Dienst.

Das Abschließen der Kirchentüren ist nur ein kleiner Bestandteil der zahlreichen Tätigkeiten, für die Herr Eich in den letzten vier Jahrzehnten verantwortlich war. Die Vor- und Nachbereitung der Gottesdienste, das Auslegen der liturgischen Kleidung, das Bereitstellen der Messbücher, Kelche und Hostien zählen zentral dazu. Er trug das

Eich 1978: Gerade die Küsterprüfung in Aachen abgelegt.



Kreuz bei Beerdigungen, überbrachte eilige Post ins Generalvikariat und begleitete auch schon mal einen Gottesdienst an der Orgel.

Der Küsterdienst ist für Manfred Eich eine Herzensangelegenheit. Auch deswegen ist ihm seine lange Mitgliedschaft im ZKD, dem Zentralverband Katholischer Kirchenangestellter, immer wichtig gewesen. Für Herrn Eich war es eine Selbstverständlichkeit, dass auch ein Kirchenangestellter eine berufliche Interessenvertretung braucht.

Begeisterung für Autos

Vierzehn Jahre lang habe ich als Pastoralreferent mit Manfred Eich zusammengearbeitet. In dieser Zeit habe ich ihn vor allem um eine Fähigkeit beneidet: sein absolutes Gehör. Herr Eich kann Töne hören, für die Experten Messgeräte brauchen. Wenn die Orgel verstimmt war, hat Herr Eich es als erster wahrgenommen. Wurde der Antrieb der Kölner Domglocken verändert – Herr Eich hat den Unterschied mit seinen Ohren erkannt. Glocken sind seine große Leidenschaft. Deswegen ist er auch froh, dass er nicht nur in der Nähe des Dicken Pitters lebt, sondern auch in der Nachbarschaft zu St. Kunibert, die Kirche, die nach dem Dom das größte Geläut der Stadt besitzt. Und um ein außergewöhnliches Geläut hören zu können, verlässt Herr Eich auch mal die Stadt am Rhein. Er weiß genau, wann in Erfurt, Frankfurt oder Aachen die Glocken besonders läuten. Danach richtet er seine Reisepläne aus. Von Glockengeläuten, die er noch nicht vor Ort genießen konnte, hat er sich zu Hause eine umfangreiche Sammlung an Schallplatten, Kassetten und CDs zugelegt. Hat er einmal eine Glocke gehört, erkennt er sie am Klang wieder. Bei Thomas Gottschalk hätte er jede Glockenwette gewonnen.



Eich 2018: Bald wird er im Ruhestand sein.

Für ein außergewöhnliches Geläut macht Herr Eich gerne mal einen Umweg. Gleichzeitig kann er bei seinen Glockenexkursionen eine weitere Leidenschaft ausleben: Autofahren. Die Tatsache, dass ich noch nicht einmal einen Führerschein besitze, hat er immer mit großer Skepsis zur Kenntnis genommen. Seine Begeisterung gerade auch für große Autos konnte ich nie teilen. Doch teile ich mit ihm die Bewunderung für Papst Johannes XXIII. Seit vielen Jahren hängt ein Foto des Papstes, der das Zweite Vatikanische Konzil eröffnete, über Herrn Eichs Sofa. Sämtliche Lebensdaten von Angelo Giuseppe Roncalli, so der bürgerliche Name des Papstes, kennt Herr Eich auswendig. Für den Küster war der Papst längst ein Heiliger, lange bevor dieser von Papst Franziskus am 27. April 2014 heiliggesprochen wurde.

Das Foto von Papst Johannes XXIII. kann weiterhin hängen bleiben. Auch nach seiner Zeit als Küster wird Herr Eich an St. Gertrud wohnen bleiben. Der Glockenexperte bleibt dem Agnesviertel erhalten. Um die Glocken des Doms zu hören, braucht er weiterhin nur wenige Schritte zu gehen. Und um die eine oder andere Glocke zu hören, die er bisher nur vom Tonträger kannte, wird er im Ruhestand hoffentlich genügend Gelegenheit haben.



ST. AGNES

– Sendungsraum?

Im Februar 2018 wurde bekannt, dass Köln-Mitte ein ‚Sendungsraum‘ werden soll. Dies hat zu zahlreichen Fragen geführt. Wir versuchen einige Antworten.

Text: Friedrich Klein-Blenkers

Fotos: Volker Adolf

Spätestens seit dem Weggang von Pfarrer Frank Müller wird (auch) für die Pfarrgemeinde St. Agnes der ‚Sendungsraum Köln-Mitte‘ heftig diskutiert. Es gab Informationsveranstaltungen mit Verantwortlichen aus dem Erzbischöflichen Generalvikariat sowie vielfältige Stellungnahmen. Die folgenden Fragen kommen aus der Agnes-gemeinde. Was die Antworten anbelangt, war es nicht leicht, sich aus all dem bisher Gesagten und Geschriebenen ein Bild zu machen. Falls das Folgende Defizite hat, sollte dies zur Korrektur, Ergänzung und zur Diskussion anregen.

1. WAS BEDEUTET ‚SENDUNGSRAUM‘?

Strukturell gibt es nach dem Gesetzbuch des Kirchenrechts der römisch-katholischen Kirche, dem Codex Iuris Canonici (CIC; dort insbesondere die CIC 515ff.), die Pfarrgemeinden (Pfarreien), die Bistümer und schließlich die Weltkirche. Pfarrgemeinde bedeutet „eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet ist und deren Seelsorge unter der Autorität des Bischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut wird.“

Sendungsraum ist bisher kein fester rechtlicher Begriff. Im Erzbistum Köln umschreibt Sendungsraum ein Gebiet, für das es eine seelsorgebereichsübergreifende Zusammenarbeit und hauptamtliche Verantwortung gibt. Ein Pfarrer soll gemeinsam mit den engagierten Ehrenamtlichen und Seelsorgern die Zusammenarbeit im Sendungsraum ermöglichen und moderierend begleiten. Denn nach einem Schreiben von Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki vom September 2016 zum ‚Pastoralen Zukunftsweg‘ kann an dem bisherigen ‚Kirche-Sein‘ nicht festgehalten werden.

Welches Gebiet umfasst der Sendungsraum Köln-Mitte?

‚Köln-Mitte‘ umfasst unsere Pfarrgemeinde St. Agnes mit den weiteren Kirchen St. Gertrud, St. Kuniibert und St. Ursula, die Pfarrgemeinde St. Gereon mit den weiteren Kirchen St. Alban und St. Michael und die Pfarrgemeinde St. Aposteln mit den weiteren Kirchen Dominikanerkirche St. Andreas, Groß St. Martin, Minoritenkirche, St. Mariä Empfängnis,



St. Kolumba, St. Mariä Himmelfahrt und St. Maria in der Kupfergasse.

Köln-Mitte umfasst weiter die Pfarrgemeinde St. Severin mit den weiteren Kirchen Elendskirche, Maria Hilf, St. Johann Baptist, St. Maternus und St. Paul. Einbezogen sind zudem der ‚Seelsorgebereich D‘ mit St. Georg, St. Maria im Kapitol, St. Maria in Lyskirchen, St. Pantaleon, St. Peter und St. Cäcilia und der Seelsorgebereich ‚Zwischen Zülpicher Platz und Griechenmarkt‘ mit Herz Jesu und St. Mauritius. Anders als in St. Agnes, St. Gereon, St. Aposteln und St. Severin hat in diesen Seelsorgebereichen keine Fusion der Gemeinden stattgefunden. Insgesamt leben in diesem Gebiet rund 38.500 Katholiken.

2. HEISST DAS, DASS KÖLN-MITTE EINE EINZIGE PFARRGEMEINDE WIRD?

In Zeiten abnehmenden Gemeindelebens inklusive abnehmender Priesterzahlen soll die Idee des Sendungsraums weiterhelfen. Dabei sollen die Pfarrgemeinden, wie mehrfach betont wurde, als solche erhalten bleiben. „Die Strukturen ändern sich nicht, sie bleiben unverändert“, so auch Msgr. Markus Bosbach, Leiter der Hauptabteilung Seelsorgebereiche des Generalvikariats in einem Interview vom 20. Februar 2018.

Gibt es Vorbilder hierfür?

In zahlreichen deutschen Bistümern stehen vergleichbare Veränderungen an. Im Bistum Osnabrück sollen Pfarrgemeinden zukünftig von hauptamtlichen Laien geleitet werden. Für größere Einheiten soll es dort einen ‚moderierenden Pfarrer‘ geben. Dieses Modell sieht der CIC ausdrücklich vor.

In unserem Erzbistum gibt es bisher ca. zehn Sen-

dungsräume, z.B. Zülpich/Veytal. In der Bonner Pfarrgemeinde St. Petrus gibt es zudem den sogenannten Petrus-Weg. Anknüpfend an ein Modell aus dem französischen Erzbistum Poitiers sind in St. Petrus für die einzelnen Kirchtürme Gruppen aus Laien, sogenannte Equipes, berufen worden. Diese haben bestimmte Aufgaben inne; Fernziel ist die Gemeindeleitung.

Das heißt, unsere Pfarrgemeinde St. Agnes bleibt erhalten?

Zunächst ja. Liest man die Stellungnahmen von Seiten des Erzbistums genau, heißt es dort allerdings auch mehrfach: „Am Ende könnten aus den pastoralen Zielsetzungen neue Strukturen erfolgen, doch sie sind ausdrücklich nicht das vorrangige Ziel und auch nicht der Ausgangspunkt aller Überlegungen.“



3. WIE GEHT ES NUN WEITER?

Dr. Dominik Meiering wird im September die Leitung der Pfarrgemeinde St. Agnes, der Pfarrgemeinde St. Gereon sowie des Seelsorgebereichs ‚Zwischen Zülpicher Platz und Griechenmarkt‘ übernehmen. Zugleich wird er Koordinator des Sendungsraums. Als solcher berichtet Pfarrer Meiering (wohl) unmittelbar Kardinal Woelki. Msgr. Bosbach, dessen Aufgabe es war, den Prozess des Sendungsraums anzustoßen, wird sich hier schrittweise wieder zurückziehen. Die Diözesanstelle für den pastoralen Zukunftsweg, die direkt dem Erzbischof zugeordnet und deren Leiterin Vera Krause ist, begleitet den Prozess.

Wie werden wir als

Gläubige an dem Prozess beteiligt?

Geplant ist ein sogenannter Konvent. Diesem Konvent werden Verantwortliche aus den einzelnen Pfarreien, Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen, aber auch weitere interessierte Personen angehören.

Gemeinsam sollen hier für die Herausforderungen, die alle Gemeinden gleichermaßen betreffen, Lösungen gesucht werden, etwa: Wie können wir gemeinsam Ideen entwickeln, beispielsweise niederschwellige Angebote, eine erkennbare Öffentlichkeitsarbeit oder eine bedarfsgerechte Personalverteilung? Dabei sieht Msgr. Bosbach den Weg hin zum Sendungsraum als einen auf Konsens und Beteiligung hin angelegten Prozess mit einer neuen Beratungskultur. Was die mehrfach von Laien erbetenen Entscheidungsstrukturen für den Prozess anbelangt, fehlt es bisher an klaren Aussagen. Letztlich wird dies von Kardinal Woelki vorgegeben werden.

Und konkret bei uns in St. Agnes?

Pfarrer Meiering wird Nachfolger von Pfarrer Müller. Allerdings wird er nicht im Pfarrhaus an der Agneskirche wohnen. Auf Dr. Meiering werden sehr viele Aufgaben zukommen. Das Kirchenrecht sieht allerdings vor, dass ein Pfarrer bestimmte

Aufgaben delegieren kann. Z.B. gibt es im Bistum Magdeburg bereits die Initiative VOIK (Vor Ort lebendige Kirche) mit einer zunehmenden Beteiligung von Laien.

Auch in unserem Erzbistum könnte der Erzbischof im Rahmen des Konzepts Sendungsraum Laien mit weiteren Ämtern, Diensten

und Aufgaben rechtmäßig beauftragen. Dazu könnten auch Predigt, Katechese oder Bestattungen gehören.



Auf diese Weise könnten Laien Aufgaben für die übergeordnete Einheit Sendungsraum übernehmen. Vor allem aber könnten so Aufgaben rund um die ehemaligen Kernpfarreien übertragen und damit Besonderheiten, die die einzelnen Pfarrgemeinden, Orte und Viertel auszeichnen, am Leben erhalten werden.

4. AUSBLICK: IST DAS KONZEPT SENDUNGSRAUM KÖLN-MITTE ‚GUT‘?

Sicher ist: Dem Sendungsraum Köln-Mitte muss ein gutes und mittelfristig tragfähiges Konzept zugrunde gelegt werden. Sonst zerstört das Ganze mehr, als dass es nutzt.

Am Anfang des Jahres war das Konzept noch nicht weit entwickelt. Einerseits überrascht dies, nachdem das Modell des Sendungsraums bereits an anderen Stellen im Erzbistum praktiziert und auch für Köln-Mitte wohl schon seit längerem diskutiert wird. Andererseits zeigt dies, dass Raum ist, gemeinsam nachzudenken. In der Agnesgemeinde gibt es denn auch erstaunlich viel Interesse am Thema. Teils äußert sich dies in Bedenken und Ängsten. Teils wird bemängelt, das Ganze sei unklar, ja nebulös. Sehr oft wird der Wille betont, mitzuhelfen, soweit dies zeitlich möglich ist. Letzteres ist ein gutes Zeichen für Köln-Mitte.

Deutlich ist die Haltung vieler Ehrenamtlicher,



nur dann weiterhin zur Verfügung zu stehen, wenn klare Strukturen geschaffen werden – und zwar bevor der Prozess administrativ weitergeht. Erklärungen dazu haben in einem Schreiben des Pfarrgemeinderates von St. Agnes Niederschlag gefunden.

Für das Gelingen dürfte die Art und Weise des gemeinsamen Nachdenkens ein entscheidender Punkt sein. Dies setzt klare Strukturen voraus. Zudem ist nach geltendem Kirchenrecht die Übertragung von Kompetenzen, auch Leitungskompetenzen, in Grenzen möglich. Sie wird die Aufgaben alleine nicht lösen, sollte aber ebenfalls klug und mutig bedacht werden. Entscheidet man sich hierfür, sollte zugleich mit Feingefühl

bedacht werden, wer diese Kompetenzen erhält. Sicher existieren geeignete Personen hierfür. Was aber, wenn Einzelne, die Aufgaben gerne übernehmen möchten, hierfür fachlich oder menschlich nicht geeignet sind? Hier werden Standards zu entwickeln sein.

Gelingt all dies, kann der Sendungsraum Köln-Mitte eine Chance sein und gut werden.

Diese und weitere Fragen und Antworten finden Sie auf unserer Webseite: http://gemeinden.erzbistum-koeln.de/st-agnes-koeln/kirchen/st_agnes/



- St. Aposteln
- St. Agnes
- St. Pantaleon und umliegende Kirchen
- St. Gereon
- Zwischen Zülpicher Platz und Griechenmarkt
- St. Severin



ABSCHIED von Pfarrer Frank Müller

Die Agnesgemeinde sagt ein herzliches Danke für das langjährige, engagierte Wirken ihres Pfarrers Frank Müller. Er wirkte von 2005 bis 2018 als Pfarrer an St. Agnes. Am 1. März 2018 begann er seine neue Stelle als Diözesancaritaspfarrer des Erzbistums Köln. **Fotos:** Volker Adolf



» Was für ein unkonventioneller Pfarrer, dachte ich mir. Wobei mir nicht klar war, ob dieser Eindruck durch den roten Pullover, die Dreiviertelhose, die Leinenschuhe oder durch seine zurückhaltende Art in Bezug auf seine Stellung entstand. Wahrscheinlich war es eine Kombination von allem.

Friederike Cremer

» Für mich waren seine Predigten nicht nur geistig sehr anregend, er und St. Agnes waren auch ein Baustein, damit ich im Viertel heimisch werden konnte.

Beatrix Herling

» Unkonventionell, weltoffen, analytisch präzise. Ich hoffe, dass seine unkonventionelle Art weiter ansteckend bleibt.

Carmen Moos

» Ich mag seine unkonventionell offene und zugewandte Art. *Martin Börschel*

» Seine Herzlichkeit – danke dafür! *Axel Hänel*

» In den fast 12½ Jahren hat Frank Müller bei uns vieles beherzt angepackt und erreicht. Auch sicherlich auf Kosten seiner Gesundheit. Es wurde ihm nicht überall leicht gemacht. Mancherorts trauerte man unter anderem dem Verlust des bis dahin eigenen Pfarrers nach. Sein und der Wunsch des Pfarrgemeinderates und des Kirchenvorstands, die neue Gemeinde nach unserer Stadtpatronin St. Ursula zu benennen, wurde vom Bistum abgelehnt. Im neuen Sendungsraum Köln-Mitte werden wir dann irgendwann wieder vereint sein. Lieber Frank, vielen Dank, maach et joot.

Hermann-Josef Trimborn

» Ich bin ihm dankbar für seinen Mut. *Agnes*

» Er schuf eine angstfreie Atmosphäre. Und es musste nicht alles perfekt sein.

Uta Reckenfelderbäumer

» Er strahlt große menschliche Herzenswärme aus und hat Vertrauen in die Begabungen der Menschen.

Dominik Meiering

» Wenn man dem Wirken eines Menschen gerecht werden möchte, dann sollte man sein Wirken in Gänze sehen – also nicht nur über wenige Monate, sondern über die Jahre hinweg. Ich bedauere, dass Pfarrer Müller die Gemeinde verlässt. Er war ein sehr offener Pfarrer, der sich auf viele Anforderungen eingelassen hat. Er hat zwar Richtungen vorgegeben, aber nur wenige Grenzen aufgestellt. Er hat sehr vieles ermöglicht – auch dann, wenn im Vorhinein nicht klar war, wohin es führen würde.

Kurt Koddenberg



ERSTKOMMUNION

Fotos: Günter Scholz

2018

Tim Pangsın
Kuba Szevszowka
Lunas Micheel
Mathis Radvan
Giuseppe Dedamiani
Christopher Vosberg
Richo Demorales
Bruno Fischer
Juri Knabenschuh
Max Barton
Tanja Pangsın
Pia Altenmüller

Davina Ario
Rafael Linares
Lilo Schwetzel
Eva Risse
Elisa Krause
Mathilda Teuwen
Naveena Palathunkal
Mats Uehlenbruck
Amelie Görner
Jonathan Engbersen
Sonja Risse
Dagmar Operskalski

Emma Knott
Henrike Gabriele Schmidt
Jonas Konstantin Schmitz-
Stahlinger
Joseph Kirch
Bruno Eichler
Luk Griepenburg
Bela Schwieren
Kian Pachutani
Anja Pachutani
Jan Schwieren

Lara Adaver Ivancic
Pia Tvrtkovic
Marie Utzerath
Paula Wirtz
Karl Ehrlich
Lewin Holz
Jonathan Holz
Konrad Klingemann
Samuel Mögelin
Irina Penic
Anica Ivancic
Viktoria Körberich
Henri Potthoff
Karl Michael Dominiak
Kim Nadler
Peter Nettekoven
Flora Leboeuf

Thais Da Silva Freytas
Lasse Sülzer
Frederico Cometa
Helena Winkler Mendes
Johanna Dominiak
Thomas Nadler

Orlando Linares
Mascha Lemoine
Charlotte Technau
Julius Spiegelhoff
Leonardo Taromma
Guiseppe Taronna
Marie Freisinger
Angelina Engbersen
Marion Haar
Tanja Freisinger





Kommunionkinder: schwarz
Katecheten: grau



NACHRICHTEN

Licht-Bild-Projektion ,Das Paradies ist anderswo‘

Unter dem Titel ‚Das Paradies ist anderswo‘ zeigt die Kölner Künstlerin Kane Kampmann eine aufwändige Licht-Bild-Projektion in der Agneskirche. „Mitteleuropas Kirchen, romanisch, gotisch oder modern, sind seit Jahrhunderten Kraftorte, damals und heute Schutzraum und Begegnungsstätte“, sagt sie. Durch das Zusammenspiel aus Licht, Projektionen und Musik wolle sie Räume schaffen, in denen Menschen zur Ruhe kommen, sich geschützt und sicher fühlen und in denen nicht geurteilt und gewertet werde. Die Projektion wird aus der Agneskirche heraus mit einem besonderen weltlichen Ort eine Verbindung schaffen, dem Ebertplatz. „Wir werden einen Laserstrahl von der Agneskirche über den Ebertplatz hinweg zum Eigelsteintor schicken und so eine Verbindung über Grenzen hinweg versuchen – seien es mentale oder tatsächliche“ erklärt sie. Die Projektion ist am 31. August und am 1. September 2018 mit Einbruch der Dämmerung zu sehen.



Foto: Repro Peter Otten

Peter-Joseph-Roeckerath-Platz vor der Agneskirche

Die Bezirksvertretung Innenstadt hat beschlossen, einen Teil des Neusser Platzes nach dem Stifter der Agneskirche, Peter Joseph Roeckerath, zu be-

nennen. Die Umwidmung des Teilstücks findet am Sonntag, den 27. Mai statt. Nach einem feierlichen Gottesdienst um 11:15 Uhr wird das neue Straßenschild durch Bezirksbürgermeister Andreas Hupke enthüllt. Der Lehrer und spätere Bauunternehmer Roeckerath hatte die Agneskirche nach Plänen des Architekten Carl Rüdell als Erinnerung an seine 1890 verstorbene Frau Agnes gestiftet und dabei einen bedeutenden Anteil seines Vermögens eingesetzt. Roeckerath starb 1905 in Bonn und ist in der Petruskapelle der Agneskirche bestattet.



Foto: Repro Peter Otten

Neuer Kirchenführer über St. Agnes

Ute Strunk und Birgitt Caspers haben einen neuen, kompakten Kirchenführer über St. Agnes geschrieben. Die Fotos stammen vom Kölner Fotografen Joachim Rieger. Die 16-seitige Broschüre enthält in kurzen, verständlichen Texten alle wesentlichen Informationen über den neugotischen Bau. Am 30. Juni 2017 wird der Kirchenführer um 19:30 Uhr in



der Turmhalle von St. Agnes vorgestellt. Gleichzeitig findet die Eröffnung einer Fotoausstellung statt, in der Rieger einige Fotoarbeiten über die Agneskirche zeigt.

Foto:
Joachim Rieger

Einfach himmlisch: KirchenMusikWoche 2018

Unter dem Motto ‚Einfach himmlisch!‘ findet vom 16. bis 23. Juni im Erzbistum Köln die KirchenMusikWoche 2018 statt. Herausragende Gottesdienste in vielen Seelsorgebereichen, Orgelkonzerte auf der Kölner Domplatte, ein Fachsymposium im Düsseldorfer maxhaus und eine Themenwoche im Domforum gehören zum Programm. Außerdem werden am Sonntag, 17. Juni vormittags in allen Seelsorgebereichen festlich gestaltete Gottesdienste zum 150-jährigen Jubiläum des Diözesan-Cäcilienverbandes gefeiert. Der Abschluss der KirchenMusikWoche wird am Samstag, 23. Juni 2018 mit einer von Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki im Kölner Dom zelebrierten Messe sowie einem großen Mitmach-Chorfest in der Lanxess-Arena gefeiert. Dort sind unter anderem die Bläck Fööss, die Wise-Guys-Nachfolgebänd ‚Alte Bekannte‘ und Ruhama, das Urgestein des neuen Geistlichen Liedguts, zu Gast.



Monsignore Robert Kleine feiert silbernes Priesterjubiläum

Am 24. Juni feiert der Pfarrverweser von St. Agnes, Stadt- und Domdechant Monsignore Robert Kleine, sein 25-jähriges Priesterjubiläum – unter anderem zusammen mit Weihbischof Dominikus Schwaderlapp. Aus diesem Anlass zelebriert Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki um 10 Uhr ein Pontifikalamt im Kölner Dom, zu dessen Mitfeier auch die Gläubigen der Agnesgemeinde herzlich eingela-

den sind. Wir gratulieren unserem engagierten Pfarrverweser!



Ferienlager der katholischen Jugend

Das Sommerlager 2018 der Jugend St. Agnes findet vom 11. bis 25. August auf dem Gelände der Ferienfreizeitanlage Wennigsen am großen Deister unweit von Hannover statt. Mit 60 Anmeldungen sind die Kinder- und Jugendgruppen komplett ausgebucht. Unterstützt von erfahrenen Leitern in der Küche hat sich für dieses Jahr ein fast vollständig frisches Leiterteam zusammengefunden und ein buntes Programm zusammengestellt. Wir wünschen allen Kindern und Jugendlichen eine schöne, erholsame Zeit!



Messdienerfahrt nach Rom im Herbst

Messdienerinnen und Messdiener von St. Agnes fahren in den Herbstferien vom 14. bis 20. Oktober nach Rom. Unter dem Motto ‚Felsenfest‘ veranstal-

tet die Abteilung Jugendseelsorge im Erzbistum Köln eine Wallfahrt, an der etwa 2000 Kinder und Jugendliche teilnehmen. „Die Teilnahme ist ein großartiges Erlebnis für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in unseren Pfarren“, schwärmt Diözesanjugendseelsorger Pfarrer Tobias Schwaderlapp: „Die gemeinsame Fahrt in Sonderzügen, die Stimmung unter den Gruppen, die Möglichkeit des Kennenlernens und Wiedersehens in den Zügen und in Rom begeistern jedes Mal wieder die Jugendlichen. Aber auch die gemeinsamen Gottesdienste und die Papstaudienz hinterlassen bei den Teilnehmenden sehr gute Erinnerungen und motivieren viele, den Ministrantendienst weiter auszuüben.“ Die Messdienerinnen und Messdiener versuchen durch verschiedene Aktionen, Geld zu sammeln, damit möglichst viele Kinder mitfahren können. Wer sie finanziell unterstützen möchte, schreibt an Schwester Andrea unter lidia.spyra@googlemail.com.



Foto: Erzbistum Köln

Tag des guten Lebens 2018 im Agnesviertel

Der 1. Juli 2018 wird im Agnesviertel zum ‚Tag des guten Lebens‘. An diesem Tag gehören die Straßen im Agnesviertel und auf dem Eigelstein für einen Tag den Anwohnern und Vereinen. Die Bürgerinitiative **Agora Köln** ermöglicht seit 2013 den Bewohnern jeweils eines Viertels, ihren Stadtteil einen Tag lang so zu gestalten, wie sie sich ihn wünschen, und

möchte damit ein Zeichen für den Wandel in Köln setzen. Im Workshops und Nachbarschaftstreffen können sich Nachbarn, Initiativen und Vereine kennenlernen, miteinander vernetzen und eigene oder gemeinsame Ideen entwickeln. Auch die Pfarrgemeinde St. Agnes wird sich beteiligen, etwa mit einer Literaturlesung auf dem Neusser Platz. Abends um 18 Uhr findet das Taizégebet in der Agneskirche statt. Weitere Ideen sollen im Pfarrgemeinderat entwickelt werden. Wer mitmachen möchte, schreibt an peter.otten@st-agnes.de. Weitere Infos gibt’s unter www.tagdesgutenlebens.de.



Foto: Screenshot Peter Otten

Louisa Clement im Herbst in St. Agnes

Am Sonntag, den 16. September lädt der Kunstkreis von St. Agnes um 12:15 Uhr zur Vernissage ‚Welten im Agnesviertel‘ in die Agneskirche ein. Louisa Clement zeigt ihre politisch motivierten Kunstwerke, in denen sie sich mit der medialen Präsenz und Allgegenwärtigkeit heutiger Kriegsdarstellungen auseinandersetzt. Anders als in vielen Antikriegskunstwerken anderer Künstler verwendet Clement Objekte und Materialien des Krieges selbst. Die geheimnisvoll dunkel glänzenden Werke vermögen den Betrachter in ihren Bann zu ziehen und zu verstören, indem sie ihn näher an den Kriegsschauplatz führen als gedacht. Bis zum 7. Oktober sind die Arbeiten zu sehen. Neben der Vernissage ist ein Podiumsgespräch geplant, an dem unter anderem die Künstlerin teilnimmt. Den genauen Termin entnehmen Sie der Augustausgabe des Aktuell.

Eine-Welt-Kreis sucht Nachwuchs

Der Eine-Welt-Kreis, bei dem seit langem viele Gottesdienstbesucher nach der Sonntagsmesse fair gehandelte Waren kaufen, sucht Verstärkung, da in diesen Wochen langjährige Mitglieder ausscheiden werden. Die Arbeit ist gut planbar. Der Erlös des Projekts geht an ein interreligiöses Brunnenbauprojekt in Burkina Faso. Der Eine-Welt-Verkauf findet normalerweise am ersten Sonntag im Monat statt. Wer Waren verkaufen möchte, sollte alle paar Wochen vor und nach der Sonntagsmesse etwa 30 Minuten Zeit einplanen. Vor allem sucht der Kreis eine Person, die Lust hat, sich um die Warenbestellung zu kümmern – das bedeutet, die Bestände zu kontrollieren und rechtzeitig im Internet neue Artikel zu ordern. Der Arbeitsaufwand dafür beträgt etwa eine Stunde im Monat. Interessenten können sich nach der Sonntagsmesse direkt am Stand an die Verantwortlichen wenden oder Claudia Neuhaus kontaktieren: neuhaus.claudia@googlemail.com



Einführung des neuen Pfarrers

Der neue Pfarrer von St. Agnes, St. Gereon, St. Mauritius und Herz-Jesu, Dr. Dominik Meiering wird am Sonntag, dem 16. September 2018 um 18 Uhr durch Stadtdechant Msgr. Robert Kleine in sein Amt eingeführt. Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki wird an der Feier ebenfalls teilnehmen. Anschließend ist die Möglichkeit zur Begegnung in der Turmhalle und auf dem Neusser Platz. Die Gemeinde ist zur Mitfeier ganz herzlich eingeladen.

Pfarrbrief von St. Agnes erneut ausgezeichnet

Der Pfarrbrief von St. Agnes ist beim Wettbewerb Pfarrbrief des Jahres 2017 in der Kategorie ‚Silber‘ ausgezeichnet worden. Prämiiert wurde die Reportage ‚Das letzte Bisschen genießen‘ der Ausgabe 1/2017, geschrieben von Hilde Naurath und gestaltet von Sebastian Linnerz. In der Begründung heißt es: „Die Jury honoriert eine außergewöhnliche Hospiz-Reportage. Unter dem Schwerpunktthema Essen und Trinken wird inhaltlich überzeugend und unaufdringlich der scheinbare Gegensatz zwischen Freude und Genuss und dem nahen Lebensende skizziert.“ Die Redaktion freut sich sehr über diese Auszeichnung und den damit verbundenen Preis – ein Aufenthalt in einem Tagungshaus des Erzbistums für das ganze Team.

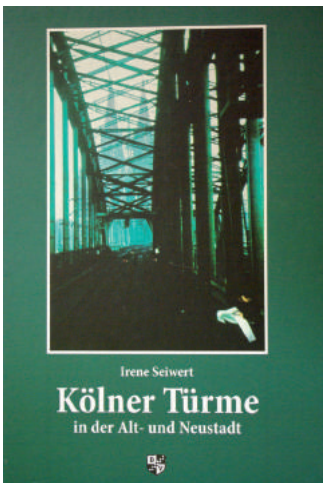
Abschied von Kantorin Margret Hoppe

Unsere langjährige Kantorin und Seelsorgebereichsmusikerin Margret Hoppe geht Ende Oktober in den Ruhestand. Aus diesem Anlass wird an Allerheiligen, Donnerstag, den 1. November um 11:15 Uhr in der Agneskirche die Messe ‚Octum Vocum‘ für Doppelchor von Hans Leo Hassler erklingen. Anschließend wird Margret Hoppe mit einem Empfang im Pfarrzentrum gebührend verabschiedet. Herzliche Einladung, dabei zu sein!

Neues Buch aus dem Agnesviertel: Kölner Türme

„Eine Stadt übt immer mehr Reiz auf mich aus und wirkt umso mehr lebendig und ausdrucksvoll, je mehr Türme sie aufzuweisen hat“, schreibt Irene Seiwert im Vorwort ihres formidablen Bandes ‚Kölner Türme in der Alt- und Neustadt‘. Die 90-Jährige aus dem Agnesviertel hat sich nichts weniger zur Aufgabe gemacht, als die Geschichte und Geschichten der Türme in Köln zusammen-

zutragen – und das ist ihr eindrucksvoll gelungen. Auf 433 Seiten versammelt sie Bilder, Dokumente, gut lesbare Beschreibungen und teilweise sehr persönlich-liebevoll grundierte Geschichten, die den Leser tief in die Kölner Stadtgeschichte eintauchen lassen. Dabei vermag den Leser die Detailmenge und das fundierte Wissen Seiwerts zu beeindrucken. So sind in den Band nicht nur alle Kirchen mit ihren Türmen beschrieben, sondern auch die Reste der mittelalterlichen Stadtbefestigung mit den Stadttoren, die Profanbauten bis hin zu den Türmen der Moderne seit 1945 mit dem Fernsehturm oder auch dem Kölnturm im Mediapark. Klar ist, dass der Agneskirche besondere Sympathien der Autorin zufliegen: „Sie hat mein Leben in kindlicher, später trauriger und ganz später auch in glücklicher Zeit begleitet und ist für mich Heimat geworden.“ Seiwert hat einen sehr persönlichen, liebevollen und kundigen Blick auf die Geschichte der Kölner Türme vorgelegt, den sie mit unzähligen Fotos – die meisten davon selbst gemacht – illustriert. Sie hat zugleich ein prachtvolles Buch gestaltet, dem man ihr Herzblut anmerkt. Und daher macht es besonderen Spaß, in ihm immer wieder zu stöbern.



Irene Seiwert,
Kölner Türme in
der Alt- und Neu-
stadt, Bernardus-
Verlag 2017,
29,80 Euro

Foto:
Repro Peter Otten

FRAGEBOGEN

Andrea Spyra



Foto: Erzbistum Köln

Schwester Andrea Spyra gehört dem Orden der Mägde Mariens an. Sie stammt aus Oberschlesien und lebt mit einigen Mitschwestern in Junkersdorf. Seit 2017 ist sie Gemeindegemeinschaftsleiterin der Agnengemeinde.

Was gefällt Ihnen in den Vierteln der Pfarrei?

Mir sind sofort die vielen Familien aufgefallen, die Jugendlichen und Kinder, die unsere Pfarrei zu einem lebendigen Ort werden lassen. Jeder kann freundliche und aufgeschlossene Menschen treffen.

Ihre Lieblingsgestalt oder Ihre Lieblingsstelle in der Bibel?

Jesus beruft die ersten beiden Jünger: Joh 1,38-39. Jesus fragte: „Was wollt ihr?“ Sie fragten zurück: „Rabbi, wo wohnst du?“ Und er lud sie ein: „Kommt und seht!“ Es geht um das Suchen von Sinn und Ziel des Lebens. Das ist heute genauso aktuell wie damals. Vor allem darin sehe ich meine Aufgabe. Ich wünsche mir, dass es mir gelingt, wenigstens einige für Jesus zu begeistern und ihnen Mut zu machen, seiner Einladung zu folgen.

Welches Kirchenlied singen Sie am liebsten?

„Jesus Christ, you are my life“. Zum einen, weil Jesus in meinem Leben tatsächlich eine besondere Rolle spielt, zum anderen, weil es mich an die Weltjugendtage erinnert, an denen ich teilnehmen durfte.

Welchen Heiligen, welche Heilige schätzen Sie besonders?

Die hl. Lydia, meine Namenspatronin. Denn Andrea ist mein Ordensname, getauft wurde ich auf den Namen Lydia. Lydia war Purpurchändlerin in Philippi in Griechenland. Als gottesfürchtige Frau nichtjüdischer Herkunft zeigte sie großes Interesse am jüdischen Glauben. Lydia bekehrte sich mit ihrer Familie zum Christentum: die ersten überlieferten Taufen in Europa. Durch die tatkräftige Unterstützung einer urchristlichen Gemeinde trug Lydia zur Verbreitung des Evangeliums bei. Diese Verbreitung in Wort und Tat sehe ich als Christin und Ordensfrau als auch meinen Auftrag an.

Was ist ihrer Meinung nach die Hauptaufgabe der Kirche?

Karl Rahner meinte: Unter der Asche, die das Wesen unserer Kirche von heute bestimmt, ist noch Glut zu finden. Wie können wir die Glut von der Asche befreien, damit das Feuer wieder auflodern kann? Eine erste Aufgabe ist, die Glut zu finden. Dazu ist als Reaktion auf die heutigen Bedürfnisse Bewegung notwendig, die bei uns selbst beginnen muss. Da vertraue ich auf den Hl. Geist, der schon vor 2000 Jahren die Jünger aus ihrer Mutlosigkeit und Angst in Bewegung gesetzt hat.

Wenn Sie Papstin wären, was wäre ihre erste Amtshandlung?

Ich kenne meine Stärken, aber weiß auch um meine Grenzen und Schwächen. Deshalb bin ich zufrieden und glücklich, mit meinen vom Hl. Geist verliehenen Gaben dort wirken zu können, wohin Gott mich berufen hat.

LOUISA CLEMENT

Fotos von der Künstlerin



Vernissage am Sonntag,
den 16. September 2018
um 12:15 Uhr in St. Agnes

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Pfarrgemeinde St. Agnes,
Neusser Platz 18, 50670 Köln, www.st-agnes.de

Kontakt: peter.otten@st-agnes.de

Redaktion: Friedrich Klein-Blenkers, Hilde Naurath,
Klaus Nelißen, Peter Otten, Jürgen Salz,
Ute Strunk, Judith Uebing

Grafikdesign & Illustration: Sarah Nagelschmidt

Druck: Zimmermann Druck + Medien

Fotos Seite 2 & 3: Sebastian Linnerz